

die Gott aus der Fabrik und vom Marktplatz verbannen und die solide Grundlage der Brüderlichkeit bei Eigentümern, Betriebsleitern und Arbeitern zerstören.

Die internationale Gemeinschaft

In der internationalen Gemeinschaft kann es nur ein einziges wirkliches Band gesunden gemeinsamen Handelns geben, das Naturrecht, das sich auf Gott, seinen Urheber, beruft und seine Autorität von ihm ableitet. Es gibt im internationalen Leben objektives Recht und objektives Unrecht. Zwar ist positives menschliches Recht, das aus Verträgen und zwischenstaatlichen Übereinkünften entsteht, notwendig. Aber selbst diese Verträge müssen mit dem gottgegebenen Naturrecht übereinstimmen. Wenn vielleicht auch etwas für eine Nation richtig erscheint, so kann es doch nicht geduldet werden, wenn es dem göttlichen Gesetz von Recht und Unrecht zuwiderläuft. In der internationalen Gemeinschaft ist diesem Gesetz heute öffentlicher, weitgehender und unheilvoller zuwidergehandelt worden, als jemals zuvor in den christlichen Jahrhunderten. Empörende Verbrechen gegen schwache Nationen werden im Namen nationaler Sicherheit verübt. Millionen von Menschen in vielen Nationen sind in den Klauen politischer Sklaverei. Die Religion wird verfolgt, weil sie für die Freiheit vor Gott eintritt. Die grundlegendsten Menschenrechte werden mit äußerster Rücksichtslosigkeit durch eine systematische Entwürdigung des Menschen von Seiten blinder und despotischer Führer verletzt. Einzelheiten dieser traurigen und ekelhaften Geschichte dringen durch den Wall der Zensur, der die Polizeistaaten umgibt.

Die Menschen sehnen sich nach Frieden und Ordnung, aber die Welt steht am Rande des Chaos. Es ist bezeichnend, daß gottlose Kräfte sie dahin gebracht haben. Nazismus und Faschismus und der japanische Materialismus liegen unter den Trümmern einiger der schönsten Städte der Welt begraben, die zu regieren oder zu ruinieren sie geschworen hatten. Der atheistische Kommunismus, der eine Zeitlang durch die Naziaggression gegen Rußland zu einem Bündnis mit den demokratischen Nationen gekommen war, steht heute klar und deutlich als diejenige Macht da, die mit Gewalt und Tücke die Herstellung einer gerechten Rechtsordnung in der internationalen Gemeinschaft verhindert. Jeder kann das klar sehen. Aber nachdenkende Menschen sehen ebenso, daß der Säkularismus, der Jahre hindurch die von Gott gelegten Grundlagen des sittlichen Gesetzes unterminiert hat, einen schweren Teil der Verantwortung für das Elend der heutigen Welt trägt.

Der Säkularismus, der Gott aus dem Menschenleben verbannt, ebnet den Weg für die Annahme gottloser umstürzlerischer Ideologien, während die Religion, die Gott im menschlichen Leben behauptet, der eine, alle anderen überragende Widersacher der totalitären Tyrannei gewesen ist. Die Religion ist ihr erstes Opfer gewesen, denn Tyrannen verfolgen das, was sie fürchten. Daher ist der Säkularismus, der alle praktischen religiösen Einflüsse im heutigen Leben der Menschen und der Nationen auflöst, tatsächlich nicht das offenste, sondern im wahren Sinn das heimtückischste Hindernis eines Wiederaufbaus der Welt im Rahmen von Gottes Naturrecht. Es bestünde mehr Hoffnung für einen gerechten und dauernden Frieden, wären die Führer der Völker wirk-

lich überzeugt, daß der Säkularismus, der Gott nicht beachtet, ebenso wie der kämpferische Atheismus, der ihn durchaus leugnet, keine gesunde Grundlage für ein festes internationales Abkommen darstellt, das einen dauernden Respekt für Menschenrechte oder für die Freiheit unter dem Gesetze voraussetzt.

In den dunklen Zeiten, die vor uns liegen, dürfen wir nicht wagen, der säkularistischen Philosophie zu folgen. Wir müssen unserer historischen christlichen Kultur treu bleiben. Wenn alle, die an Gott glauben, diesen Glauben in ihrem eigenen Arbeitsleben praktisch ausüben würden, wenn sie darauf achten würden, daß ihre Kinder von diesem Glauben durchtränkt und zur Beobachtung von Gottes Lebensweg erzogen würden, wenn sie über die wirklichen Meinungsverschiedenheiten, die sie leider trennen, auf die gemeinsame drohende Gefahr schauen würden, wenn sie sich standhaft weigern würden, dem gemeinsamen Feinde zu erlauben, aus diesen Verschiedenheiten zum Schaden der gesellschaftlichen Einheit Kapital zu schlagen, so würden wir vielleicht beginnen, einen Weg aus dem über uns hängenden Chaos zu sehen. Der Säkularismus kann kein gültiges Versprechen für die Verbesserung der Zustände unseres Landes oder der Welt abgeben.

Während unserer Lebenszeit ist er die Brücke gewesen zwischen einem verfallenen Sinn für die christliche Kultur und den revolutionären Kräften, die das heraufgeführt haben, was vielleicht die schwerste Krise der ganzen Geschichte ist. Das tragische Übel ist nicht, daß unsere christliche Kultur nicht länger fähig wäre, Frieden und vernünftige Wohlfahrt herbeizuführen, sondern daß wir dem Säkularismus erlauben, die christliche Wahrheit vom Leben zu trennen. Die Tatsache Gottes und die Tatsache der Verantwortlichkeit der Menschen und der Nationen Gott gegenüber sind oberste Wirklichkeiten, die nachdrücklich Anerkennung in einer wahrhaft realistischen Lebensordnung des Einzelnen, der Familie, der Schule, des wirtschaftlichen Handelns und der internationalen Gemeinschaft fordern.

Weihnachtsbotschaft Kardinal Suhards

Der Erzbischof von Paris, Kardinal Suhard, erließ zu Weihnachten folgende Weihnachtsbotschaft:

„In dieser heiligen Nacht, da der Gottesfriede unter den Menschen herrscht, richte ich einen Aufruf an Euch.

Öffnet die Augen und schaut um Euch. Ihr braucht das Elend nicht weit zu suchen, es ist überall. Es ist, wo Ihr hinschaut: düstere Elendswohnungen, abgemagerte Kinder, Greise, die man eines Morgens erfroren findet. Es ist auch da, wo Ihr es weniger vermutet: verborgene Ängste, Väter und Mütter beschwert von der Last des „Morgen“. Fast alle Volksschichten sind davon ergriffen. Millionen von Arbeitern, kleinen Angestellten, Rentnern, Witwen fehlen Kohle und Brot.

Um was geht es angesichts solcher Not? Auf den Luxus und seine Zurschaustellung verzichten? Bei der Weihnachtsfeier auch an das Recht der Enterbten denken? Ohne Zweifel. Aber seid vorsichtig! Nicht mit einem

Gabenpaket könnt Ihr Euer Gewissen beruhigen. Nicht mit Weihnachtsbäumen löst man die soziale Frage. Mildtätigkeit ist etwas Gutes, solange sie von Liebe zeugt. Sie ist ein Übel, wenn sie von der Gerechtigkeit entbinden soll. Was die vielen Unglücklichen erwarten, ist nicht eine teilweise Hilfe für heute, sondern eine dauerhafte und umfassende Lösung, eine menschenwürdige Ordnung.

Das hat sich in den vergangenen Wochen gezeigt. Ohne Zweifel mitgerissen, aber doch von einer aus größeren Tiefen kommenden Bewegung aufgewühlt, hat das französische Volk selbst das Problem aufgeworfen. Nach kritischen Tagen hat es die Arbeit wiederaufgenommen. Die öffentliche Ordnung ist wiederhergestellt. Aber die Frage ist nicht gelöst. Nichts hat sich an der Situation der Arbeiter geändert. Sie sind niedergeschlagen und entmutigt. Die Kirche weiß darum, und es bewegt sie tief. Alles, was ihren Söhnen widerfährt, trifft sie selbst. Sie findet sich nicht mit einem proletarischen Zustand ab, den sie für die Schande dieses Jahrhunderts hält.

Was fordert die Welt der Arbeitenden? Ganz einfach ihren gerechten Platz in der Nation. Sie will sich nicht bevormunden lassen. Sie wünscht, daß man ihren Aufstieg berücksichtigt. In diesem Bereich tragen die öffentlichen Gewalten einen großen Teil der Verantwortung. Es sind Anstrengungen gemacht und auch Erfolge erzielt worden. Man darf keine Angst haben, sie kühn in Angriff zu nehmen.

Ich weiß, daß dieses Programm auf Schwierigkeiten stößt. Es war Krieg, das Land ist arm. Da ist es natürlich, daß alle Franzosen sich Opfer auferlegen, aber es ist nicht nötig, daß sie immer von denselben getragen werden. Man macht wirtschaftliche Erfordernisse geltend. Wir wissen, wie schwer sie auf jenen lasten, denen die Leitung der Unternehmen oder des Landes anvertraut sind. Aber in dieser Heiligen Nacht, in der sich jeder ein wenig für seine Brüder verantwortlich weiß, fragen wir offen: ist man sicher, genug gesucht zu haben? Ist man sicher, alles versucht zu haben? Man macht der Technik Vorwürfe. Könnte man sie nicht im Gegenteil einsetzen? Hat man alle ihre Möglichkeiten ausgenutzt? Es ist nicht möglich, daß hartnäckige Anstrengungen nicht endlich den Ausgleich herbeiführen sollten. Es geht unter einer Bedingung — und die ist nicht leicht —, daß man sich zusammenschließt, um zu leben. Man muß, ohne eine unmögliche Gleichheit zu wollen, die Schranken einreißen und sich zu einer Gemeinschaft zusammenfinden. Das ist der Preis des sozialen Friedens. Man erreicht nichts im Haß, man kann alles in der Liebe.

Ein solches Programm läßt die Skeptiker lächeln. Das wird die Menschen guten Willens nicht entmutigen. Utopisch ist es allerdings, wenn man am Menschen nur seine Begierden und seine Sucht nach Gewinn sieht. Doch so sehen ihn die Christen nicht. Weil sie Glauben haben, haben sie auch Hoffnung. Sie glauben nicht an das goldene Zeitalter, aber sie wissen, was die Gnade vermag. Sie wissen, welche Revolution das Evangelium der Erde bringen will. Was bedeuten die Schwierigkeiten! Eines ist gewiß: Christus hat die Welt zurückgekauft.

Möge dieses Weihnachtsfest — das ist Unser Wunsch und Unser Gebet — uns erinnern, daß es für die Menschheit nur einen Weg gibt: den Weg, der dem Stern folgt bis an die Wiege des göttlichen Kindes!

Missionsauftrag der studentischen Jugend

Zur Eröffnung des Studienjahres 1947/48 im November des vergangenen Jahres hat Kardinal Suhard von Paris eine Ansprache an die Studenten des „Institut Catholique“ gehalten, die folgenden Wortlaut hat:

Meine lieben Freunde!

Wenn ich mich nach der Lesung des Evangeliums Euch zuwende, ist mein Herz jedesmal ergriffen. Wenn ich Euch sehe, sehe ich zugleich jenseits der Mauern dieser Kirche alle die anderen Studenten und Studentinnen, Eure Brüder und Schwestern; ich fühle, daß sie Wahrheit und Stütze brauchen. Indem ich zu Euch spreche, wende ich mich an sie alle.

Ich tue es als Vater, der Euch kennt, weil er Euch auf der Wallfahrt nach Chartres am Werk gesehen hat, doch auch als Vater, der Euch nicht mittelmäßig will und mit den uneingeschränkten Forderungen Christi zu Euch kommt. An dem heutigen Wiedereröffnungstage will ich Euch Eure Marschparolen geben.

Diese sollen nichts Isoliertes sein. Sie müssen in einem Ganzen gesehen werden. Von dem Beobachtungspunkt aus, den Paris darstellt, vermögen wir höher und weiter zu sehen als Ihr, und was wir sehen, ist unermesslich. Warum sollte ich Euch hier noch dessen Bild entwerfen? Eure Bücher, Eure Zeitschriften, Eure Zeitungen sprechen von nichts anderem: von einer sterbenden Welt, die doch leben möchte, einer Erde, die sich spaltet und zittert vor Haß und Liebe, die ineinander verschlungen sind, von gleichermaßen irrsinnigen, gleichermaßen vergeblichen Hoffnungen und Entmutigungen. Man redet zu Euch von nichts anderem. Es gibt nur noch dieses Problem. Wenn Ihr nicht daran denkt, so lebt Ihr doch daraus, Ihr tut recht daran, es nicht wie viele andere zu machen, die glauben, sich von dem Alpdruck zu befreien, wenn sie die Augen schließen, und die Unordnung zu rechtfertigen, indem sie sie erhöhen. Für Euch besteht das Schreckliche des heutigen Lebens darin, daß jeder sich eingesetzt und zur Erlösung der ganzen Erde verpflichtet fühlt. Eure Jahre sind kurz, und Ihr wißt es. Ihr wollt, daß sie erfüllt und entscheidend seien. Ihr fühlt, daß es nicht genug ist, es gut zu machen, sondern daß es auch schnell geschehen muß. Der Fälligkeitstag bedrängt Euch. Ihr fordert weniger Diskussionen und mehr Beispiele. Aber Ihr fragt Euch, wie Ihr zum Ziel kommen sollt und wo Euer wahrer Platz in diesem unübersehbaren Ringen um das Heil ist. Auf diese angstvolle Frage will ich heute morgen antworten.

Euer Platz ist es, zu bleiben, wo Ihr seid und was Ihr seid: Studenten. Eure Aufgabe ist es, in der Universität eine *missionierende Gemeinschaft* zu bilden.

Wort und Sache sind nicht mehr neu für Euch. Ihr seid die Ersten, die Ergebnisse zu bewundern, die einige Pfarren, die diesen Ruf verstanden haben, in gewissen Städten und Stadtteilen erreicht haben. Ihr seid auch die Ersten, sie darum zu beneiden. Es liegt nur an Euch, sie nachzuahmen und ihnen zu folgen.

Was hochherzige Priester und Christen jeden Tag inmitten der Fabrikschornsteine und der Häuserblocks unserer freudlosen Vorstädte tun, dazu rufe ich Euch auf. Haltet mir nicht entgegen, daß Ihr Gläubige ohne Hirten, eine Kirche ohne Territorium seid. Im Gegenteil, Ihr bildet eine Pfarre: genau wie die anderen habt Ihr Priester — Eure Studentenseelsorger —, deren Hingabe und Befähigung